

KLAUS DOUGLASS | FABIAN VOGT

Der evangelische Patient



Die Kirche:
eine Heilungsgeschichte





Einleitung

Als Johannes der Täufer auf der Feste Machärus am Toten Meer im Kerker sitzt, gerät er eines Tages in eine tiefe Existenzkrise: »*Woher weiß ich eigentlich, ob das, was ich verkündige – meine religiösen Praktiken und meine Vorstellungen vom Reich Gottes –, richtig ist?*« Wahrhaftig eine schwere Anfechtung für einen Gottesmann!

Voller Verzweiflung schickt Johannes aus der Gefangenschaft einige seiner Jünger zu Jesus und lässt diesem seltsamen Rabbi eine einzige, aber alles entscheidende Frage stellen: »*Bist du der, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?*« Mit anderen Worten: »*Bist du nun der Messias, der Retter der Welt, der Gesandte Gottes, dessen Ankunft ich seit Jahren verheiße ... oder bist du's nicht?*« Offensichtlich war es selbst für einen Propheten wie Johannes schwer einzuschätzen, ob das, was um ihn herum geschieht, ein geistlicher Aufbruch im Sinne Gottes ist oder nicht. Könnte er sich nicht auch spirituell verrannt haben?

Insofern verbergen sich hinter dieser Frage nach Jesu Identität viele weitere, mindestens ebenso relevante Fragen: Woran erkenne ich, ob das »Reich Gottes« angebrochen ist? Wie macht sich die Rettung der Welt konkret bemerkbar? Was genau sollen Glaubende tun oder lassen? Und, für Johannes von persönlicher Bedeutung:

Woher weiß ich, dass ich nicht aufs falsche Pferd gesetzt habe? Was hat es mit diesem Wanderprediger auf sich, der bislang politisch nicht durchgegriffen hat? Ist er möglicherweise doch nicht der von Gott versprochene Heilsbringer? »*Bist du der, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?*«

Was dann geschieht, ist grandios und für das Christentum wegweisend: Jesus beantwortet die Frage der Johannesjünger nämlich weder mit einem theologischen Vortrag noch mit einem Verweis auf seine wirkmächtigen Predigten oder einem Gleichnis. Nein, er sagt ganz schlicht: »*Schaut hin! Guckt euch um!*« Wörtlich: »*Geht und sagt Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen! Lahme gehen! Aussätzige werden gesund! Taube hören! Tote stehen auf! Und Armen wird das Evangelium gepredigt.*« Offensichtlich gibt es genau da, wo Jesus in diesem Augenblick wirkt, einiges zu sehen und zu erleben.

Konkret heißt das: Das Erkennungszeichen des Evangeliums ist, dass es geschieht. Spürbar und erfahrbar! Ja, das Heil erkennt man zuallererst daran, dass Menschen gesund werden: »*Blinde sehen! Lahme gehen!*« Daran, dass die Einschränkungen, die jemanden hindern, ein »*Leben in Fülle*« zu führen, überwunden werden. Kurz: Das Evangelium ist keine graue Theorie, sondern praktizierte Liebe (Gottes). Und wenn jemand mit dieser Liebe in Kontakt kommt, dann verändert sich etwas in seinem Dasein nachhaltig zum Guten.

Jedes Dogma, jede Theologie verblasst vor den leuchtenden Augen eines Menschen, dem Heil widerfahren ist. Das haben schon die frühen Propheten verstanden – und das führt Jesus seinem Wegbereiter Johannes neu vor Augen: Da, wo Gott gegenwärtig ist, geschieht Heilung; vielleicht nicht immer so, dass alle Leiden und al-

ler Schmerz überwunden werden, aber auf jeden Fall in Form eines heilenden Hineinwachsens in das Vertrauen auf Gottes Gegenwart. Klarer kann das Reich Gottes nicht sichtbar werden.

Als Johannes der Täufer diese Botschaft hört, findet er seinen Frieden wieder: Jesus ist der Richtige, weil Menschen in seiner Gegenwart Heil und Heilung erfahren.

In diesem Buch wagen wir ein außergewöhnliches Experiment: Wir ändern einfach mal die Perspektive! Wir drehen den Spieß um, indem wir als protestantische Theologen nicht nur auf individuelle Glaubenserfahrungen schauen, sondern uns fragen, ob wir die neutestamentlichen Erzählungen vom heilenden Handeln Jesu auch auf unsere Kirche beziehen können. Schließlich stellt Heilung – in all ihren Dimensionen – das Herzstück christlicher Verkündigung dar. Kann also nicht nur ein Einzelner, sondern auch eine Gemeinschaft geheilt werden?

Verblüffend dabei ist: Wenn wir die Evangelische Kirche als einen heilungsbedürftigen Patienten betrachten, der möglichst bald wieder gesund werden soll, werden die Heilungswunder Jesu erstaunlich konkret. Und wie! Vor allem aber sind wir überzeugt: Die Kirche kann tatsächlich – wie die von Jesus Geheilten – krankmachende Strukturen und Entwicklungen überwinden und wieder eine Gemeinschaft werden, die die Erfahrung macht: *»Dein Glaube hat dir geholfen!«*

Ein derartiger Perspektivwechsel ist schon deshalb erlaubt, weil die Heilungsgeschichten Jesu zu allen Zeiten so ausgelegt worden sind, dass man in den beschriebenen Krankheiten etwas Grundsätzliches erkannt hat. Etwas, das für alle Menschen Gültigkeit besitzt, weil ja

Danach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem. Es ist aber in Jerusalem beim Schaftor ein Teich, der heißt auf Hebräisch Betesda. Dort sind fünf Hallen; in denen lagen viele Kranke. Es war aber dort ein Mensch, der war seit achtunddreißig Jahren krank. Als Jesus ihn liegen sah und vernahm, dass er schon so lange krank war, spricht er zu ihm: »Willst du gesund werden?« Der Kranke antwortete ihm: »Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt; wenn ich aber hinkomme, so steigt ein anderer vor mir hinein.« Jesus spricht zu ihm: »Steh auf, nimm dein Bett und geh hin!« Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin.

1. Willst du gesund werden?

Der Gelähmte am Teich Betesda - Johannes 5,1-15

»Willst du gesund werden?« Etwas eigenartig klingt die Frage schon. Schließlich liegt der Mann seit 38 Jahren krank darnieder. Das ist eine lange Zeit. Und der Mann hat sich weitgehend an den Zustand seiner Krankheit gewöhnt. Vielleicht hat er sich anfangs dagegen aufgelehnt, aber sich, nachdem er merkte, dass alle Bemühungen vergeblich waren, mit seiner Krankheit arrangiert und einigermaßen in ihr eingerichtet.

Der Punkt dabei ist: Jede Krankheit nimmt uns etwas. Sie schränkt unsere Lebensmöglichkeiten ein, unsere Lebensfreude und unsere Lebenskraft. Jede Krankheit gibt uns aber auch etwas. So bringt Krankheit es in vielen Fällen mit sich, dass man von Alltagspflichten entbunden wird. Und man erfährt viel Aufmerksamkeit, Anteilnahme und Mitgefühl seitens der Menschen ringsum.

Psychologinnen und Psychologen sprechen in solchen Fällen vom »sekundären Krankheitsgewinn«. Dieser ist keineswegs verwerflich. Für viele Krankheiten zahlen wir einen hohen Preis, und es ist nur fair, wenn uns das Leben zumindest ein wenig davon in Form von kleinen Entlastungen zurückgibt.

Freilich hat der sekundäre Krankheitsgewinn seine Tücken. Überlegen Sie mal: Dieser Mensch ist 38 Jahre krank. Er hat sich daran gewöhnt, nicht mehr aufstehen zu können. Ab und zu unternimmt er einen neuen Versuch, aber er schafft es einfach nicht. Immer halbherziger werden im Lauf der Zeit seine Anstrengungen, immer mehr verfestigt sich in seinem Inneren die Überzeugung: »*Es geht einfach nicht.*« Mehr und mehr gibt er sich mit seinem Zustand zufrieden. Mehr, so sagt er sich, kann man vom Leben eben nicht erwarten. Immer wieder sucht seine Seele nach Begründungen dafür, warum das Leben, das er führt, so sein muss – und findet sie auch. Warum es so, wie es ist, gut und richtig ist, warum es nicht anders geht und: warum es auch gar nicht anders sein sollte.

Vielleicht ist die Frage Jesu: »*Willst du gesund werden?*« gar nicht so absurd, wie sie im ersten Moment anmutet. Bedenken Sie, was der Kranke alles aufgeben müsste. Nicht nur die genannten kleinen Vorteile, die mit der großen Benachteiligung einhergehen – das wäre noch okay. Aber er müsste sich auch eingestehen, dass die ganzen Argumente und Gründe, die er im Lauf der Jahrzehnte zur Rechtfertigung seines Zustandes aufgeboten hatte, lediglich dazu dienten, ein falsches Selbst- und Weltbild zu stützen. So etwas gibt niemand gerne zu. Und noch etwas käme hinzu: Er müsste sich anstrengen. Gesundwerden ist nämlich durchaus mühevoll. Wenn man 38 Jahre fest gelegen hat, ist es alles andere als leicht, aufzustehen, sein Bett (und

sei es nur eine Matte) unter den Arm zu nehmen und loszulaufen. In unserer Geschichte liest sich das so leicht. In aller Regel aber ist das ein überaus mühsamer Prozess.

Die Frau, die nicht mehr aufstand

Ich habe vor einiger Zeit eine Geschichte gelesen, von der ich fürchte, dass sie wahr ist: Eine 34-jährige Frau in England bekommt eine Grippe. Der Arzt besucht sie und verordnet ihr, im Bett zu bleiben, bis er das nächste Mal vorbeikommt. Dieser Arzt taucht aber – aus welchen Gründen auch immer – nie wieder auf. Die Frau wird nach einigen Tagen wieder gesund, doch sie bleibt im Bett liegen. Genau so, wie es ihr der Arzt gesagt hat.

Nach einigen Wochen stellt die Frau fest, dass es ganz angenehm ist, im Bett zu bleiben und bedient zu werden. Als ihre Mutter nach einigen Jahren stirbt, übernimmt ein Schwager die Betreuung, und so bleibt die Frau 40 Jahre im Bett, bis ein neuer Arzt vorbeikommt und feststellt, dass die Frau, die mittlerweile 74 Jahre alt ist, im Grunde kerngesund ist. Aufstehen kann sie allerdings nicht mehr. Sie ist zu dick geworden und ihre Muskeln zu schwach. Durch gutes Zureden und Therapie wird die Frau sieben Monate später auf die Beine gestellt und lebt noch drei Jahre. Sie stirbt mit 78 Jahren. Mehr als die Hälfte davon hat sie im Bett verbracht.

Der Mensch kann sich an alles gewöhnen, sogar an sein Elend. Es ist ja durchaus auch bequem, sich festzulegen ... auf einen Standpunkt, auf bestimmte Umstände oder eine bestimmte Rolle – oder auf das Bett der Tradition: »*Das haben wir schon immer so gemacht*«

Und er lehrte in einer Synagoge am Sabbat. Und siehe, eine Frau war da, die hatte seit achtzehn Jahren einen Geist, der sie krank machte; und sie war verkrümmt und konnte sich nicht mehr aufrichten. Als aber Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sprach: »Frau, du bist erlöst von deiner Krankheit!« Und er legte die Hände auf sie; und sogleich richtete sie sich auf und pries Gott. Da antwortete der Vorsteher der Synagoge, denn er war unwillig, dass Jesus am Sabbat heilte, und sprach zu dem Volk: »Es sind sechs Tage, an denen man arbeiten soll; an denen kommt und lasst euch heilen, aber nicht am Sabbat.« Da antwortete ihm der Herr und sprach: »Ihr Heuchler! Bindet nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke? Musste dann nicht diese, die doch Abrahams Tochter ist, am Sabbat von dieser Fessel gelöst werden?« Und als er das sagte, schämten sich alle, die gegen ihn waren. Und alles Volk freute sich über alle herrlichen Taten, die durch ihn geschahen.

2. Wie man ungeahnte Perspektiven gewinnt

Die verkrümmte Frau - Lukas 13,10-17

Was für eine Geschichte! Eine Frau läuft 18 Jahre lang verkrümmt durch die Welt. 18 Jahre ... das galt damals als Dauer einer ganzen Generation. 18 Jahre lang lebt die Kranke nicht »aufrecht«, 18 Jahre lang schaut sie nicht nach vorne, sondern auf ihre Füße, nicht nur nach unten, sondern vor allem nach »innen«, auf sich selbst. Ja, diese Frau sieht – im wahrsten Sinne des Wortes – nur noch sich selbst. Das bedeutet zugleich: Dadurch wirkt

sie für andere viel kleiner, als sie in Wirklichkeit ist. Und auch ihre Wahrnehmung der Welt ist begrenzter, als sie sein müsste.

Wenn das kein Bild für eine Institution ist, der Kritiker seit langem vorwerfen, sie kümmere sich vor allem darum, ihren eigenen Betrieb am Laufen zu halten. Der Zeit-Redakteur Tilmann Prüfer jedenfalls erklärt sehr direkt: »*Die evangelische Kirche ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt.*« Nach innen schauen, die Weite der Möglichkeiten nicht mehr wahrnehmen, sich um sich selbst drehen, mit eingeschränktem Horizont leben: Für all diese Phänomene steht die verkrümmte, Frau, die vor 2000 Jahren in einer Synagoge auf Jesus trifft.

Übrigens hat diese Heilungsgeschichte schon damals das »Wieder-Aufrichten« einer ganzen Institution im Blick: Die Entwicklung der Handlung macht nämlich deutlich, dass es hier auch um ein verkrümmtes Selbstbild von Gemeinde geht. Dies wird durch den Synagogenvorsteher (dem örtlichen Vertreter der Institution) symbolisiert, der die Anwesenden nach dem Wunder heftig anschnauzt, wie sie es denn wagen könnten, gegen die Traditionen des religiösen Betriebs (die bestimmte Heilungen am Sabbat verbieten) zu verstoßen. So endet das Ganze in einer Diskussion darüber, dass eine Glaubensgemeinschaft sehr wohl die Konzentration auf das Wesentliche verlieren kann, wenn sie nur noch ihre internen Abläufe sieht – eben, weil sie in sich »verkrümmt« ist.

Es ist dabei wichtig, dass wir den Synagogenvorsteher als Vertreter einer festgefahrenen Institution sehen und nicht als allgemeinen Repräsentanten des Judentums. Jesus hat regelmäßig betont, dass er sich als Gesandter für das Volk Gottes versteht. Das heißt: Er denkt und handelt niemals antijudaistisch, sondern bekämpft

grundsätzliche menschliche Fehlentwicklungen, die Gottes Heilshandeln im Wege stehen. Genau deshalb werden (wie wir in späteren Kapiteln sehen werden) oftmals auch die Jünger als negatives Beispiel angeführt: Sie sind es, die Kindern, Notleidenden und Fremden den Zugang zu Jesus durch ihr Verhalten erschweren. Man könnte sogar sagen, dass es in Heilungsgeschichten erstaunlich oft um das Aufeinandertreffen zweier Prinzipien geht: das lebendige Wort Gottes gegen die vielen menschlichen Verkrustungen.

Insofern haben die beiden Teile dieser Erzählung aus dem Lukasevangelium das gleiche Thema: Was muss passieren, damit etwas »Verkrümmtes« (die Frau und die Institution) wieder »gerade« wird, damit »Innen-Orientiertes« wieder »außen-orientiert« wird, damit etwas »Mit-sich-selbst-Beschäftigtes« wieder »über den Teller-*rand*« blicken und die Weite des Glaubens wahrnehmen kann? Damit sozusagen ein »umgekehrter Hexenschuss« stattfindet? – Schauen wir uns das mal an.

Das Geheimnis der Verkrümmung

Wissenschaftler überlegen seit langem, ob die verkrümmte Frau wohl eher Skoliose, Osteoporose oder eine Psychoneurose hatte. Antwort: Das ist für die Geschichte irrelevant. Das Neue Testament nennt als Ursache ihres Leidens wörtlich: »*Sie hatte einen Geist der Schwachheit!*« Eine prägnante Formulierung, die (ähnlich wie im oben behandelten Wunder) deutlich macht, dass hier Ursache und Wirkung fast austauschbar sind: Ist die Frau verkrümmt, weil sie schwach ist ... oder ist sie schwach, weil sie verkrümmt ist?

Und als er wieder fortging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen, der taub war und stammelte, und baten ihn, dass er ihm die Hand auflege. Und er nahm ihn aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und spuckte aus und berührte seine Zunge und sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: »Hefata!«, das heißt: »Tu dich auf!« Und sogleich taten sich seine Ohren auf, und die Fessel seiner Zunge wurde gelöst, und er redete richtig. Und er gebot ihnen, sie sollten's niemandem sagen. Je mehr er's ihnen aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus. Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hören und die Sprachlosen reden.

3. Die Kunst, neu hinzuhören

Die Heilung eines Taubstummen – Markus 7,31-37

Die Geschichte von der Heilung des Taubstummen gehört zum Sondergut des Evangelisten Markus. Dieser schrieb in besonderer Weise für Nichtjuden. Kein Wunder, dass er an dieser Episode besonders interessiert ist, denn sie spielt im heidnischen Umland Palästinas, im sogenannten »Gebiet der Zehn Städte«. Auf Griechisch heißt diese Gegend »Dekapolis« und war eine Ansammlung von ursprünglich zehn alten griechischen Kolonien östlich des Sees Genezareth.

Kurz zuvor war Jesus mit den jüdischen Autoritäten mächtig aneinander gerasselt. Und irgendwie war es für ihn nicht weitergegangen in Galiläa, jedenfalls im Moment nicht. Jesus und in seiner Nachfolge später auch

die Apostel bringen das Evangelium deshalb dorthin, wo man offen dafür ist. Dorthin, wo Hoffnung besteht, dass Menschen sich dem Evangelium gegenüber offener zeigen, selbst wenn diese Heiden oder Sünder wären. Dort, wo sich Menschen dem Evangelium gegenüber verschließen, gehen die Verkündigenden einfach weiter. Jesus verlässt also – vorübergehend – seine »Kerngemeinde«, als er dort an einen toten Punkt gekommen ist, und wendet sich anderen Menschen zu: »*Wenn jemand euch nicht aufnehmen und eure Botschaft nicht anhören will: Verlasst das Haus oder die Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen.*« (Matthäus 10,14)

Dort – in der Dekapolis – bringen die Einheimischen einen »Taubstummen« zu Jesus. Das hier verwendete Wort im Griechischen heißt eigentlich »mit Mühe redend«. Es scheint sich um jemanden gehandelt zu haben, der aufgrund seiner Taubheit nur lallen und nicht richtig reden konnte. Und vermutlich sind es Freunde oder Angehörige, die diesen Mann zu Jesus führen. Damals wie heute kommen die wenigsten Menschen von selbst in den Wirkungskreis Jesu. Bei dem Taubstummen ist der Grund offensichtlich: Jesus, der sich als Wanderprediger einen Namen gemacht hat, ist für ihn, den Gehörlosen, scheinbar völlig irrelevant. Warum sollte er als Gehörloser vor der Stadt einem Prediger zuhören?

Er – so mag man denken und so denkt er selbst – braucht keine Predigt. Er braucht Heilung. Heute ist es ganz ähnlich, dass viele (vielleicht sogar die meisten) Menschen denken, die Botschaft Jesu sei für sie völlig irrelevant. Sie sind der Botschaft des Evangeliums gegenüber tatsächlich »gehörlos«. Es ist ja nicht so, dass sie dieser nie ausgesetzt gewesen wären. Es gibt kaum jemanden in unserem Kulturkreis, der nicht schon ein-

mal an einem Gottesdienst teilgenommen, eine Kinder- oder Jugendgruppe besucht, ein »Wort zum Sonntag« gesehen, eine Morgenandacht gehört oder ähnliches getan hätte. Wenn ein junger Mensch heute die Schule verlässt, hat er oft über 1000 Stunden Religions- und Konfirmandenunterricht absolviert. Und doch haben die meisten Menschen in unserem Kulturkreis so gut wie keine Ahnung von der christlichen Religion. Sie haben keine Bibelkenntnis, von den Zehn Geboten bekommen sie vielleicht zwei oder drei zusammen und von Jesus und seiner Botschaft wissen sie so gut wie nichts. Sie haben gehört und doch nicht gehört: geistliche Gehörlosigkeit.

Auf Predigt sind solche Leute offensichtlich nicht ansprechbar. Aber vielleicht auf Heilung: Heilung der Seele, Heilung des Körpers, Heilung der Erinnerung, Heilung der Beziehungen und anderes mehr. Dass ausgerechnet die Predigt Jesu diese Heilung bringen könnte, darauf kämen sie im Leben nicht. Darum müssen sie – wie der Taubstumme in unserer Geschichte – zu Jesus »gebracht« werden. Die Wenigsten kommen von sich aus in den Gottesdienst, einen Glaubenskurs, eine missionarische Veranstaltung, eine Kleingruppe oder an irgendeinen anderen Ort, an dem man Jesus gut begegnen kann. Es braucht in aller Regel einen oder mehrere Menschen, die einen liebevoll, aber beharrlich dort hinführen.

Das ist durchaus ein Risiko. Haben Sie schon mal jemanden in den Gottesdienst, einen Glaubenskurs oder zu einem christlichen Vortrag eingeladen – und er kam nach längerem Werben Ihrerseits tatsächlich mit? Das ist ein heikler Moment. Was ist, wenn dieser Gottesdienst sich in die vielen anderen Gottesdienste einreihet, die den Eingeladenen einfach nur gelangweilt haben? Was ist, wenn er den Vortragsredner nicht mag oder

Und sie kamen ans andre Ufer des Meeres in die Gegend der Gerasener. Als er aus dem Boot stieg, lief ihm alsbald von den Gräbern her ein Mensch entgegen mit einem unreinen Geist. Niemand konnte ihn mehr binden, auch nicht mit einer Kette; und er war allezeit, Tag und Nacht, in den Grabhöhlen und auf den Bergen, schrie und schlug sich mit Steinen. Da er aber Jesus sah von ferne, lief er hinzu und fiel vor ihm nieder, schrie laut und sprach: »Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesus, du Sohn des höchsten Gottes? Ich beschwöre dich bei Gott: Quäle mich nicht!« Denn er hatte zu ihm gesagt: »Fahre aus, du unreiner Geist, von dem Menschen!« Und er fragte ihn: »Wie heißt du?« Und er sprach zu ihm: »Legion heiße ich; denn wir sind viele.« Es war aber dort am Berg eine große Herde Säue auf der Weide. Und die unreinen Geister baten ihn: »Lass uns in die Säue fahren!« Und er erlaubte es ihnen. Da fuhren sie aus und fuhren in die Säue, und die Herde stürmte den Abhang hinunter ins Meer, etwa zweitausend, und sie ersoffen im Meer.

4. Wessen Geistes Kind sind wir?

Die Heilung des Besessenen von Gerasa - Markus 5,1-13

Der entscheidende Aspekt dieser »versauten« Heilungsgeschichte bündelt sich in der Frage: Wessen Geistes Kind sind wir eigentlich? Oder: Sind wir möglicherweise von allen guten Geistern verlassen? Also: Wer oder was bestimmt unser Tun und Denken? Wer oder was prägt unsere Einstellung zum Leben? Und: Wer oder was steuert uns und das, was wir in der Kirche gestalten?

Und weil es dabei um eine existentielle Selbstprüfung geht, siedelt der Erzähler des Markusevangeliums die

Handlung bewusst in Gerasa an, einer Grenzstadt zur sogenannten Dekapolis (die wir schon kennen gelernt haben) und damit zum Heidenland. Allein mit diesem Setting wird zum Ausdruck gebracht, dass jede und jeder Glaubende (und jede Institution) Gefahr läuft, von falschen Geistern besessen zu sein. Beherrscht von Kräften, die hier als »Dämon« bezeichnet werden.

Für das Verständnis dieses Heilungswunders ist es übrigens nicht entscheidend, ob wir an Dämonen als eigenständige Wesen glauben oder nicht. Entscheidend sind die Symptome. Wo immer in den Evangelien davon die Rede ist, dass ein Mensch von einem Dämon besessen ist, zeigen sich nämlich ähnliche Muster. Erstens: Der betroffene Mensch ist nicht mehr in der Lage, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Er kann nicht so leben, wie es ihm trotz seiner partiellen Einschränkung (wer hätte die nicht?) eigentlich möglich sein müsste. Zweitens: Er ist nicht Herr seiner selbst, sondern irgendetwas anderes hat ihn »im Griff«, und zwar nicht nur punktuell, sondern dauerhaft. Daher kommt auch die Rede, dass ein solcher Mensch »besessen« sei. Drittens: Sein Sozialverhalten ist nicht adäquat. Auch hier sind nicht die sozialen Eigenarten und Wunderlichkeiten gemeint, die wir wahrscheinlich alle an den Tag legen, sondern grundlegende soziale und kommunikative Störungen. Viertens: »Dämonie« zeigt sich immer wieder in ihrer destruktiven Kraft: Körper und Seele werden angegriffen, Beziehungen nehmen Schaden, ja sogar Leben wird zerstört. Und fünftens: Auch andere Menschen bekommen diese Störung nicht in den Griff. Man kann die Betroffenen wegschließen, isolieren, sedieren oder ignorieren, bestenfalls die Symptome ein wenig lindern, aber nicht heilen. Hier sind Mächte am Werk, die menschliche Kräfte übersteigen.